



Abend-

Zeitung.

138.

Freitag, am 10. Junius 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Zeitliteratur im Licht und Schatten.

1.

Die Würdigen.

Mächtig ist des Donners Schall
Hallend durch die Felsenöde,
Neuverstärkt vom Wiederhall,
Aber mächtiger die Rede.
Gluth kann Eisen umgestalten,
Fluth die Dämme reißen fort,
Pulvers-Macht die Felsen spalten,
Aber kräft'ger wirkt das Wort.

Die Ihr es in Schrift gestaltet,
Rein und lauter, kräftig, frei,
Fest es für die Nachwelt haltet,
Daf es unauslöschlich sey,
Und es weithinwirkend breitet,
Wie der Tropfen wird zum Strom,
Heil Euch! denn Euch ist bereitet
Völkerdankes Strahlendom.

Wohl gleich mächtigen Gewalten
Habt gegründet Ihr ein Reich,
Dem im geistigen Entfalten
Kein's an Kraft und Umfang gleich,
Dem mag die auch Kronen zieren,
Denen Körper unterthan,
Ueber Geister zu regieren
Reiht Euch höhern Wesen an.

Würdige! die sich erkoren
Den erhabenen Beruf,
Fühlt auch, daß nicht Staubgeboren
Was des Wortes Macht erschuf,
Daf es nicht an Schollen klebe,
In der Leidenschaften Spiel,

Daf es geistig aufwärts strebe,
Daf die Wahrheit nur sein Ziel.

Wahrt Euch, daß wenn Ihr die Rechte
Ueben wollt der Geisterschrift,
Euch ein Vorwurf nicht, als Knechte
Körperlicher Rücksicht trifft,
Daf Ihr nicht in Haft der Triebe
Nur beim Sinnentau mel lebt,
Und statt Sitte, Recht und Liebe
Bloß die hohle Schale gebt.

Würdig aber, hoch zu preisen
Ueber Alle seyd Ihr dann,
Wenn den wahren Stein der Weisen
Euer Wirken sich gewann,
Wenn Ihr mit der Schrift der Zeiten
Schätze streut in's weite Land,
Und nur Wahrheit zu verbreiten
Euch sich öffnet Herz und Hand.

Gern in gleichem Weiterstreben
Eint Ihr dann mit Andern Euch,
Mit vermehrter Kraft zu geben
Macht nur glücklich, groß und reich,
Neid und Mißgunst treten nimmer
In der Schriften Heiligthum,
Wo des innern Lichtes Schimmer
Nur der Liebe Stolz und Ruhm.

Wandelt fort, wie Ihr begonnen,
Würdige, den Pfad der Pflicht;
Was der Haß um Euch erfunden
Kümm're Eure Schritte nicht,
Und indes in Truggeweben
Lüge spinnt den eignen Tod,
Wird die Wahrheit sich erheben
In der Freiheit Morgenroth.

Th Hell.

Die Abtei Maubuisson. j

(Fortsetzung.)

„Acht Tage lang gab es weiter nichts Neues. Am neunten, es war ein Dienstag, und mir ist als ob es noch heute wäre, ließ mich die Frau Aebtissin rufen. Da sie mich sehr lieb hatte und mich oft zu sich kommen ließ, so hoffte ich, daß es nur deshalb geschehe. So bald ich aber bei ihr eingetreten war, hoffte ich das nicht mehr. Sie saß in ihrem großen Lehnstuhl und sah mich mit den schwarzen Augen an, vor denen Du Dich immer so sehr fürchtest. Ich zitterte auch wie ein Espenlaub und ward blaß wie mein Schleier. Dann sprach sie zu mir: Sie fürchten sich wohl sehr, Mademoiselle? — Bei diesem Worte, Mademoiselle, zitterte ich noch heftiger. — Ja, — fuhr sie fort — Mademoiselle, denn Sie werden doch gewiß nicht hoffen, daß ich eine von Gott Abtrünnige, wie Sie, meine Schwester nenne? — Ich wiederhole Dir dieses furchtbare Wort nur zu meiner eignen Demüthigung und Strafe für meine Sünden, sagen kann ich Dir aber nicht, wie weh' es mir gethan hat. Doch wage ich zu behaupten, daß ich es nicht verdient habe. Du weißt es, o mein gnädiger Gott, ob ich Dich in allen Deinen Werken in dem Verdienste Deines göttlichen Sohnes anbede oder nicht!

„Ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen erhalten und trat zu ihrem Betpulte, um mich zu stützen. — Rühren Sie mein Betpult nicht an! — rief sie mir da zu, und fuhr dann fort: — Fürchteten Sie sich auch so sehr, als Sie Mamsell Luise Benedictine bei ihrer Flucht halfen? — Da ich nicht antworten konnte, rief sie mit furchtbarer Stimme: So antworten Sie mir doch! — Jetzt wäre ich fast bewußtlos hingefunken. Sie bemerkte das wohl, nahm also eine sanftere Miene an und sprach: Hören Sie und antworten Sie mir, ohne mich zu belügen. Haben Sie von dieser Geschichte mit jemand gesprochen? — Ich versicherte ihr, daß das nicht geschehen sey, wie es denn auch die Wahrheit war. — Nun denn, — erregnete sie darauf — so verbiete ich Ihnen, auch noch jetzt mit irgend einem Menschen, wer es auch sey, davon zu reden. Es liegt mir daran, daß diese Sache wegen des Rufes des Klosters und wegen der Philosophen verborgen bleibe. Die geringste Indiscretion würde Ihnen meinen ganzen Zorn zuziehen. Bis dahin überlasse ich Sie dem Gottes.

„Als mir nun nachher die Frau Aebtissin nichts weiter sagte, so glaubte ich, sie habe mir auch nichts

mehr zu sagen. Ich grüßte sie also ehrfurchtvoll und wollte gehen, als sie mich mit den Worten zurück rief: Knieen Sie nieder. — Und als ich nun das gethan hatte, fuhr sie fort: Ich sage es Ihnen nochmals, daß ich es nicht für angemessen halte, Sie ob Ihres Vergehens vor den Menschen zu strafen, wie dieses verdiente, hoffen Sie aber auch nicht, daß es ganz ungestraft bleiben solle. — Ich erwiderte darauf, daß ich bereit sey, alles zu thun, was Sie befehle. — Nun denn, — sagte sie — damit Sie bestraft werden, ohne daß man wisse, es geschehe wegen der Mamsell Luise Benedictine, befehle ich Ihnen, am Sonnabende jeder Woche ein Versehen gegen die Regel zu begehn, damit ich einen Vorwand dazu habe. Ihre Strafe soll dann die seyn, nach dem Ende der Morgenandacht bis zur Messe, die Sie unter der Lampe mit anhören werden, in's Strafgewölbe zu gehen. Jetzt stehen Sie auf. Sie können sich entfernen.

„Du siehst wohl, liebe Luise Benedictine, wie gut die Frau Aebtissin noch gewesen ist, denn sie konnte an unsern heiligen Vater schreiben und dieser mir den Tod auferlegen, statt daß ich jetzt nur ein Mal die Woche in's Strafgewölbe gehe. Ich muß Dir aber offenherzig bekennen, daß das erste Mal, als sie mich in dieses garstige Gefängniß sperrten, ich große Furcht hatte und sehr weinte. Jetzt aber bin ich es nach und nach gewohnt worden. Ich bitte darin Gott und die heilige Jungfrau für Dich. Wenn Du glücklich lebst mit Deinem Cousin, der gewiß jetzt Dein Gemahl ist, denn Du bist zu fromm, um ihn nicht geheirathet zu haben, so bedauere ich es nicht, daß ich ein wenig für Dein Glück leiden muß. Unser Heiland hat ja noch ganz andere Schmerzen für uns gelitten.

„Schmerzlicher, als in das Strafgewölbe zu gehen, ist mir dies, daß ich alle Sonnabende den Fehler begehen muß, den die Frau Aebtissin mir anbefohlen hat. Im Anfange that ich, als ob ich in der Frühmette schlief, aber die Schwestern fragten sich unter einander, woher es denn komme, daß ich immer nur Sonnabends schlief und die andern Tage nie. Jetzt räume ich an einem solchen Tage nicht meine Zelle auf, oder lache wie eine Narrin während der Mahlzeit. Ein Mal ist's mir begegnet, daß ich während der heiligen Messe in's Blaue hinein sah, aber ich wage das nicht mehr, aus Furcht, Gott damit zu beleidigen, ob er gleich recht gut weiß, weshalb ich's thue. Ich glaubte gar nicht, daß es so schwer sey, etwas Uebles zu thun.

„Vor zwei Monaten hatte ich einmal vergessen, daß es Sonnabend sey und keinen Fehler begangen. Da ließ mich die Frau Aebtissin rufen und war recht böse auf mich. Sie ließ mich, wie gewöhnlich, in's Strafgewölbe bringen und auch nach der Messe mußte ich wieder dahin bis zur Vesper, die ich unter der Lampe hörte, so wie auch die Complete und das Magnificat. Beim Salus aber, erlaubte sie mir es, dieß von meinem Plaze aus zu hören, da mir eine Ohnmacht drohte, weil ich so lange gekniect hatte.

(Der Beschluß folgt.)

V e r w e c h s e l u n g .

Fresko-Anekdote, buchstäblich wahr.

Am 29. April d. J. wurde in D. Mittags um 1 Uhr zur Freude des Landes der Erbprinz geboren, welche sich am Abend desselben Tages durch eine allgemeine Erleuchtung kund gab. Die Kürze der Zeit machte die Herstellung von Sinnbildern und Inschriften unmöglich, woran es gewiß nicht würde gemangelt haben, weshalb man nur hier und da ältere, schon vor Jahren gebrauchte Bilder sah, welche freilich nicht ganz dem Zwecke angemessen waren. Nur an Einem Hause waren die — sehr passenden — Worte: „Jesaja 9., V. 6.“ *) in Flammenschrift zu lesen. Von dem Besitzer, obwohl als sehr gescheiter Mann allgemein bekannt, ließ sich dennoch eine so genaue, in's Einzelne gehende Bekanntschaft mit der heil. Schrift nicht voraussetzen, weshalb alle Welt mit gutem Grunde schloß, daß ihm diese Bibelstelle von seinem Schwager, einem Prediger, Hesekiel geheissen, vorgeschlagen worden sey. Einer der Tausende, welche diese Inschrift gelesen, welchem auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Hausbesizers bekannt waren, verwechselte aber die Namen Jesaja und Hesekiel, und schlug, als er nach Hause kam, in seiner Hausbibel den Lesern auf. Er trauete seinen Augen kaum, und glaubte, der Hausbesizer sey verrückt geworden, als er statt der gemeinten Stelle folgende, zum Aufruhr anregenden Worte las: „Erwüret beides Alte, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Weiber, alles

*) „Denn es ist uns ein Kind geboren, und ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heist Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

totd: aber die das Zeichen an sich haben, derer solt Ihr keinen anrühren. Fanget an aber an meinem Heiligthum *). Und sie fingen an an den alten Leuten, so vor dem Hause waren.“

G e d a n k e n s p ä n e .

Liebe und ein philosophisches System haben viel Aehnlichkeit mit einander. Wenn man einem Geliebten nur etwas zugesteht, so wird man ihm bald mehr erlauben und immer mehr, und man wird bald dahin kommen, was man für unmöglich hält. Räumt man einem Philosophen nur erst einen Grundsatz ein, so wird er bald daraus immer neue Behauptungen folgern, und man wird am Ende das für wahr halten, was man für undenkbar hielt.

Wer nicht der Liebe fähig ist, hat selten große Freude; wer aber liebt, hat oft großen Kummer.

Gute Handlungen gleichen den Speisen; die ersteren verlieren ihren Werth durch Eigenlob, wie die Letzten durch Rauch.

Wer nichts lobt, Alles tadelt, mit Keinen zufrieden ist, von dem kann man in der Regel annehmen, daß Niemand mit ihm zufrieden ist.

Das Glück ersetzt oft alle anderen Vorzüge, Herz, Geist, Biedersinn und Kenntnisse.

Manches Verdienst, um zu Ansehn und Würden zu der Gunst der Großen zu gelangen, besteht nur im Glück. Oft ersetzt aber auch Industrie alle übrigen Verdienste, und wer die Kunst versteht, sich geltend zu machen, erhält oft mehr Ansehn als derjenige, dem es zu Theil werden sollte.

Ruhe in der Liebe ist unangenehm. Ein ganz ungestörtes Glück ermüdet. Das Leben muß Süßes und Bitteres haben; Schwierigkeiten spornen zur Thätigkeit an und erhöhen die angenehmen Genüsse.

Nichts ist so nutzlos und überflüssig, das uns nicht durch Gewohnheit unentbehrlich werden kann.

R. Müchler.

**) Das Haus ist wirklich ganz in der Nähe der Hauptkirche gelegen und gehörte, ehe es der gegenwärtige Besizer erwarb, zigewissermaßen derselben an.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluss.)

Das Alles würde als ein theils anspruchloses und harmloses Thun und als ein Wort zu seiner Zeit unbekritelt geblieben seyn, wenn nicht der Aufsatz in der Didaskalia nochmals ausposaunte: „daß man improvisirend in möglichster Zeitkurze Alles geleistet, was die würdige Feier zu heischen schien, daß die Musen der Dichtkunst und Musik wetteifernd dem großen Schiller ihre Huldigungen dargebracht“ u. s. w. Wir würden es gern nur als eine Aufforderung ansehen, es in Zukunft so zu halten, wir würden uns gern von einem Fremden so lobhudeln lassen, wenn es nicht aus den unbedachten Ausdrücken des hier und wir hervorginge, daß es ein Einheimischer ist, dem die Apollifikation mißlang. So ist nun zu befürchten, daß irgend ein Anderer, wie schon geschehen, sich über uns lustig macht und uns öffentlich des beschränkten Enthusiasmus für uns selbst beschuldigt. Dem soll hiermit widersprochen und vorgebeugt werden.

Besser ist ein anderer Aufsatz über Hrn. v. Holtei's Abschied aus Darmstadt gelungen, der, wenn nicht aus derselben Feder, doch aus verwandter floß. Hrn. v. Holtei hatte ein engerer Kreis von Familien einen silbernen Pokal überreicht, als Zeichen der Achtung für den „schön begabten Dichter und Sänger der Gegenwart“, als Zeichen des Dankes für so manche, durch Vorlesungen, Vortrag Göthe'scher, Schiller'scher und eigener Lieder, wofür er ein eigenthümliches Gesangstalent hat u. s. w., genussvollen Stunden. Ein Mittagmahl hatte sich daran gereiht, wobei sich der Kreis der Theilnehmenden zahlreich vermehrte. Abschieds- und Dankrede und das Absingen eines Gelegenheitsgedichtes gab dem Ganzen Empfindung und Leben. — Herr v. Holtei, der, wie es vorzüglich Künstlern, Dichtern und Schriftstellern, aber sonst auch allen Menschen ergeht, nicht bloß jenen gebotenen, süßen Kelch der Dankbarkeit, sondern auch sonst manchen bitteren zu leeren hatte, drückte dieses unnöthiger und unklugerweise durch einige Abschiedsworte in einem öffentlichen Blatte aus, worin er dem Danke für bewiesene Freundschaft die „übelwollenden Absichten der Parteilucht“ gegenüber stellt. Da man dieses als einen Angriff auf das ganze Publikum ansah, so griff man nicht ganz mit Unrecht diesen Ausfall in den heftigsten Blättern an, übersah aber, im gerechten Eifer über diese vorgefaßte Meinung, daß er nur Einzelne darunter verstanden haben könne, welche verdienten und unverdienten Tadel wahrhaft feindselig beleidigend übertrieben und daß man das, was man auf jene Anschuldigung glaubte antworten zu müssen, nicht in einen Styl und Ton einkleiden dürfe, welcher von Holtei's Vorwurf der Parteilucht entschuldigt. Dieses und noch manches andere wurde in gemäßigten Ausdrücken in denselben heftigsten Blättern erwiedert und man hätte die Sache für abgethan halten sollen. Aber Hr. v. Holtei hatte jenes Inserat auch in die Didaskalia einrücken lassen, wohin es gar nicht gehört. Auch fand sich in der Frankfurter ein, keinesfalls von einer der zehn Familien veranlaßter, Aufsatz, worin diese als die angesehensten und gebildetsten

der Stadt bezeichnet wurden, statt etwa zu sagen, mit von den gebildetsten und angesehensten. Daß es deren nur zehn hier gebe, hieß freilich unsere große Stadt eine kleine schelten und mußte natürlich gerächt werden. Es geschah in einem Aufsatz, der manche reine und manche übertriebene Wahrheiten gegen v. Holtei's enthält; z. B. „daß Herr v. Holtei als Regisseur nichts geleistet habe und nichts habe leisten wollen und daß Frau v. Holtei im Tragischen und Sentimentalen mißfallen, daher Beide an das Publikum keine großen Ansprüche zu machen hätten u. s. w.“ Aber dieses Alles wird in einem Tone vorgebracht, der nicht einem unparteiischen Dritten anzugehören scheint, sondern einem Feinde, der sich schadenfroh der Gelegenheit freut, Unangenehmes sagen zu dürfen und der daher selbst das, was Wohlwollen, Achtung und Dankbarkeit gethan, als geschmacklosen, beschränkten Enthusiasmus hinstellen möchte. Daher wird das abgesungene Gelegenheitsgedicht verhöhnt, das, wenn es auch allen Forderungen eines guten Gedichtes überhaupt entspricht, doch eben so wenig zurückgewiesen zu werden verdiente und mit eben so viel dankbarer Anerkennung des wohlmeinend Gebotenen aufgenommen wurde, als es überall bei Gelegenheitsgedichten zu geschehen pflegt und auch namentlich schon oft mit denen des Verfassers jenes Aufsatzes geschehen ist, ohne sie vorher unbillig der kritischen Schere zu unterwerfen, welche sonst das Vergängliche der Vergänglichkeit überliefert hätte. —

So gibt nun freilich der gehässige Ton Herrn v. Holtei ein Recht, in Wahrheit zu sagen, daß er Feinde habe. Aber wer hat nicht Feinde und Freunde? Ist es weise, sich über jene zu beklagen und sich dieser zu rühmen? „Man genieße das Seinige mit Moderation und schleiche mit Modestie davon! — sagt Iffland — Wer auf offenem Markte Tafel hält, den verfolgen die Wespen!“ —

Billig sollte Einsender noch etwas über den Stand des Theaters und seiner Leistungen sagen, denn darauf läuft hier ja doch am Ende alles Privat- und öffentliche Reden hinaus. Aber dieses für ihn neue Feld wagt er nicht zu betreten. Nur etwas Historisches, was vielleicht auswärts mehr interessiert als das Vorangegangene, vermag er anzuführen.

Herr Geh. Hofrath Küstner wird uns nicht verlassen. Auch von Frankfurt aus war ihm ein Antrag geworden, wonach ihm die Leitung des dortigen Theaters übergeben werden soll. Ein Gehalt von 3000 Fl., welcher sich nach Verhältnis der sich mehrenden Einnahme auf 6000 Fl. erhöhen sollte, war ihm angeboten. Dabei wollte die Stadt 15000 Fl. (wie wir durch sichere Quelle von Frankfurt selbst hören) zur Theaterkasse zuschießen, so daß die Einnahme im Durchschnitt 120,000 bis 130,000 Fl. seyn würde. Man sieht auch hierin den regen Eifer der, in Bestrebungen für Wissenschaft und Kunst stets so würdigen Stadt. Herr Küstner ist aber veranlaßt worden, es abzulehnen und vor der Hand noch in großherzoglichen Diensten zu bleiben.

Die Commission hat ihre Arbeiten noch nicht beendigt, doch hofft man täglich auf das Resultat. — Die Bühne wird übrigens unwiderruflich den letzten Juni geschlossen.